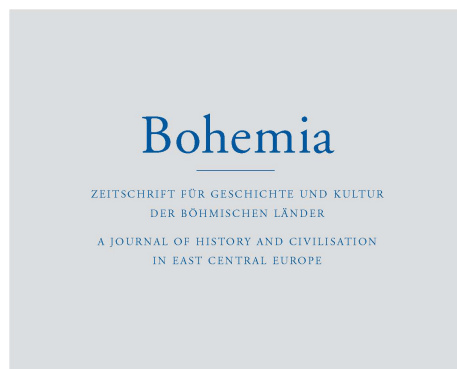


#### Zitierhinweis

Höhne, Steffen: Rezension über: Ute Rassloff (ed.), Wellenschläge. Kulturelle Interferenzen im östlichen Mitteleuropa des langen 20. Jahrhunderts, Stuttgart: Steiner, 2013, in: Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 54 (2014), 2, S. 476-479, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/861f77456afb41bf89ee115be0dc5154>



#### copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Böhmen „von außen“ – prädestinierte ihn gewissermaßen für die Rolle des Vermittlers, die sich gerade in der Zusammenarbeit mit Bahr und der „Zeit“ ausdrückte. Ähnlich wie im Bahr-Kapitel widmet sich Kostrbová nicht nur dieser zeitlich begrenzten Kooperation, sondern analysiert auch Machars literarische Anfänge, seine Position innerhalb des tschechischen literarischen und kulturellen Lebens Ende der 1880er und in den 1890er Jahren sowie die Veränderungen der Autostilisierung in seinen Werken. Besonders wichtig sind die Passagen über sein Leben in Wien, seine Beziehungen zu den Wiener literarischen Kreisen sowie den Wiener Tschechen und der Zusammenarbeit mit Eduard Albert (Arzt und Herausgeber der Anthologie *Poesie aus Böhmen*). Denn Machars Aufenthalt in Wien und sein dortiges Wirken sind bislang praktisch unerforscht.

Ähnlich wie bei Bahr stützt sich Kostrbová hier auf umfangreiches Archivmaterial sowohl aus den Prager als auch aus den Wiener Archiven (Bahrs Tagebücher und Notizen werden allerdings seit 1994 auf Initiative von Moritz Csáky herausgegeben, es erschien auch eine Edition seiner Korrespondenz mit Jaroslav Kvapil). Auf der Basis der bisher weitgehend unveröffentlichten Korrespondenzen rekonstruiert Kostrbová die Hintergründe der Kooperationen und die Ambitionen und Absichten der verschiedenen Akteure und bringt sie in Zusammenhang mit ihrem veröffentlichten literarischen und publizistischen Werk. Sie zeichnet ein plastisches und differenziertes Bild der Wechselwirkungen innerhalb der tschechischen und der österreichischen modernen kulturellen und politischen Bewegung. Die Wochenzeitschrift „Die Zeit“ beschreibt sie dabei als eine „Tribüne“, die zunehmend „wirksam in die Kämpfe um die Durchsetzung der tschechischen Moderne auf dem tschechischen literarischen Feld eingriff“, weshalb Machar sie „zur Kritik der tschechischen literarischen und kulturellen Verhältnisse“ nutzte (S. 375).

Kostrbová hat ein sehr lesenswertes Buch vorgelegt, das nicht nur neue Einsichten über die tschechische und österreichische literarische Moderne, Machar und Bahr bringt, sondern auch über die zeitgenössischen Vorstellungen vom Europäertum und den Umgang mit multinationalen Staaten, Themen, denen Bahr und „Die Zeit“ große Aufmerksamkeit widmeten. Sie zeigt auch, in welchen Maße die Bewegung der Moderne im Hintergrund politisch motiviert war. Nicht zuletzt die gewählte komparatistische Perspektive macht den Band zu einem wichtigen Beitrag zur Diskussion über die (mittel)europäische kulturelle Landschaft des späten 19. Jahrhunderts und über Entwicklungen, die bis in unsere Gegenwart weiterwirken.

München

Zuzana Jürgens

*Raßloff, Ute (Hg.): Wellenschläge. Kulturelle Interferenzen im östlichen Mitteleuropa des langen 20. Jahrhunderts.*

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013. 460 S., 13 Farbtafeln und 9 Abb. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 41), ISBN 978-3-515-09843-4.

Der Sammelband „Wellenschläge“, Ergebnis eines Forschungsprojektes am GWZO in Leipzig, erhebt – so Ute Raßloff und Andreas R. Hofmann in der Einleitung – den Anspruch einer kooperativen Monografie zum Thema kulturelle Interferenz mit einer „über die gängige Aufsatzanthologie hinausgehenden gedanklichen Verschrän-

kung der Einzelbeiträge“, die aus den Bereichen der Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte, der Kultur- und Literaturwissenschaft sowie der Ethnologie stammen (S. 13). Im Anschluss an Moritz Csáky wird kulturelle Interferenz als Polyglossie, bezogen auf Regionen, deren Akteure und Artefakte an der Schnittstelle mehrerer Sprachen wirken, verstanden. Interferenz findet dort statt, wo Kommunikationsräume aufeinander treffen, im Ergebnis entstehen hybride, performative Kommunikationsräume (S. 18). Interferenz wird dabei in einer historischen Perspektive untersucht und in einem Gefüge von Machthierarchien verortet, die über die Quellen rekonstruiert werden können. Analysiert werden Interferenzräume wie Siebenbürgen und Galizien, Westungarn-Burgenland, der Triester Karst und Prag, und somit Räume, in denen immer auch Aspekte des Kulturtransfers zu finden sind. Interferenzen stellen ferner nicht nur horizontale oder synchrone Prozesse dar, sondern auch vertikale oder diachrone (im Austausch der Epochen). Ausgehend von einem langen 20. Jahrhundert (S. 16 f.) thematisieren die durchweg ambitionierten Beiträge Orte und Regionen, kollektive und individuelle Akteure, Artefakte und Texte sowie Phänomene der Machtebene nebst den ihnen zugrunde liegenden Stereotypen, Topoi und semantischen Räumen.

Einführend problematisiert Winfried Eberhardt Ostmitteleuropa als eine aus historischen Beobachtungen und Vergleichen konstruierte Region mit langwirkenden gemeinsamen Strukturmerkmalen und -problemen, die im Gegensatz zu manipulierbaren Geschichtskonstruktionen (z.B. durch Nationalbewegungen oder in diversen Mitteleuropa-Konzeptionen) stehen. Anknüpfend an Oskar Halecki, Werner Conze, Klaus Zernack und Jenő Szűcs wird eine bemerkenswerte Konstanz der Region auf vier Ebenen vom Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert festgestellt: erstens ein ethnischer Pluralismus, zweitens die mittelalterliche Expansion der ostmitteleuropäischen Königreiche, somit imperiale Expansions- und Migrationswellen seit der Frühen Neuzeit, durch die sich ethnische Pluralitäten und Interferenzen verstärkten, drittens die konfessionelle Pluralität und schließlich viertens die Beziehung zwischen Adel und Bürgertum. Als Charakteristika werden ein hoher Anteil des Adels an der Gesamtbevölkerung, eine geringere Größe der Städte im Gegensatz zum Westen, länger andauernde Leibeigenschaft und Gutswirtschaft genannt. Hinzu komme das Problem der dreifachen Emanzipation bei der Formung der modernen ethnischen Nation durch die Emanzipation von der Adelselite, von der dominierenden (häufig deutschen) Kultur und Gesellschaft sowie von den imperialen Großreichen. Im Ergebnis lasse sich somit eine langfristig prägende kulturelle Struktur nachweisen.

Gibt es besondere Räume, die sich „durch signifikante Intensität von Interferenz-Ereignissen auszeichnen“? So lautet die Ausgangsfrage von Anna Veronika Wendland, die sich Galizien als exotisiert und idealisierter Neoregion zuwendet. Über eine Problematisierung von Sprache bzw. – im Sinne der „subaltern studies“ – der von der schriftlichen Überlieferung Ausgeschlossenen, derjenigen, die nicht bzw. nur als Objekt der sprachmächtigen Akteure zur Sprache kommen, wird eine Divergenz von wenigen sprachlichen und vielen nichtsprachlichen Akteuren in Galizien mit dominanten und nicht-dominanten Sprachen konstatiert, wodurch eine eklatante Schieflage bei der Wahrnehmung der Geschichtsregion entstehe (S. 61), die gleich-

wohl als eine Zone besonderer Dichte von Kulturkontakten und sozioethnischer und sprachlicher Segregation erscheine und die spezifische Erwartungshorizonte bezüglich der Textproduktion und -rezeption verstärke. Identifiziert werden ferner Prozesse der Retouristifizierung sowie der – häufig nostalgischen – Suche nach einer vorbildlichen interkulturellen Geschichtsregion (S. 63). Am Beispiel von Soma Morgenstern lässt sich allerdings zeigen, dass die kulturelle Grenze eher zwischen traditionalem Land und moderner Großstadt, zwischen polnischen staatspolitischen Mehrheits- und ruthenisch-jüdischen lokalen Minderheitsinteressen verlief. Ausgehend von postkolonialen Ansätzen wird berechtigterweise vor einer emphatischen Sichtweise auf kulturelle Interferenz und Hybridität bzw. Essentialisierung von Regionen wie Galizien als historisch einzigartiger Referenzraum kultureller Interferenzen gewarnt (S. 79). Formen kultureller Essentialisierung und Selbstindigenisierung stehen konträr zu ökonomischer Integration sowie Prozessen der Selbstinszenierung und -exotisierung, mit der folglich auch eine Touristifizierung und Essentialisierung des Volkstümlichen erfolge (S. 87). Wendlands Fazit:

Konflikt, Konfrontation, Gewalt waren ebenso Teil dieses Interferenzraumes wie die im Alltag gelebte Toleranz, die Idee der Übernationalität, das Lernen voneinander und die gegenseitige Überlagerung und Überschreibung der Zeichen in Sprache, Musik, Kunststil oder Konsumkultur. (S. 91)

Lenka Řežníková untersucht am Beispiel Prags den Topos ethnisch-kultureller Heterogenität im heutigen kulturellen Gedächtnis, Ausdruck eines Wechsels von der Akzentuierung des Nationalen zur „Rhetorik des Pluralismus“ im Sinne einer „Abkehr von der monokausalen Interpretation der böhmischen Geschichte“ (S. 99) als Interpretativ, welches kritisch überprüft werden müsse. Die Imaginierung Prags um 1900 umfasse erstens die politische Differenz innerhalb der nationalen Gemeinschaft, zweitens die Metamorphose der Stadt zur modernen Metropole und drittens die Modernisierung der Medien. Dabei wird eine generelle Neigung beobachtet, vorhandene Andersartigkeit auf Alterität zu reduzieren (S. 106). Schließlich bestehe das Wesen interethnischer Differenz in einem konstruktiven Charakter, in Relativität und Nichtrepräsentativität (S. 107), was in der Folge an Beispielen zur Konstruktion von Unterschieden in Historiografie und Ethik, zur Topik sozialer Differenz (S. 116), zur Ethnisierung der Sprache (S. 117) und zur Konfession überzeugend herausgearbeitet werden kann. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Funktionen der Grenztopik (eigentlich eine Identitätstopik) normativ (auf das kulturelle Gedächtnis bezogen), regulativ (über die Beziehung zu symbolischen Orten) und kognitiv (durch Sinnverleihung an neue Erfahrungen) wirken (S. 135).

Eine Literaturgeschichte der Provinz beziehe sich – so Borbála Zsuzsanna Török in ihrem Beitrag über die siebenbürgische Landeskunde – auf linguistische Diversität und unterschiedliche historische und soziologische Interessen der Autoren, wobei die Rolle von Regionalliteratur und Landeskunde (Literatur und Wissenschaft) für das social mapping herausgestellt wird. Stand im 18. Jahrhundert das Konzept der regionalen Gouvernamentalität im Zentrum (S. 147), waren es im 19. Jahrhundert die patriarchalische Sozialtaxonomie sowie die symbolische Aneignung von Territorium und Sprachräumen über politische Grenzen hinweg (S. 149). Török

verweist u.a. auf das Konzept des Transsylvanismus (S. 161), in dem Literatur und Landeskunde als historisches Archiv fungieren (S. 176).

Auf Gabriela Kiliánovás Untersuchung über die Interferenz am Beispiel von Darstellungen der Gestalt des Todes in deutschen und slowakischen Erzählungen folgt Laura Hegedüs' Beitrag über Grenz(ver)handlungen und Grenz(er)findungen im Kontaktraum Burgenland-Westungarn, der topografisch, metaphorisch und narrativ betrachtet wird (S. 223). Ihr Ziel ist es, das Wechselverhältnis zwischen empirisch Realem und fiktiver Konstruktion anhand von literarisch verfassten Raumentwürfen sichtbar zu machen. In einem weiteren Beitrag setzt sich Matteo Colombi mit dem Karst anhand von historischen Texten, Reisetexten und fiktionalen Texten auseinander, wobei er von Welschs Konzept der Transkulturalität ausgeht. Mit Auto- und Heterostereotypen bzw. Metastereotypen als Form sprachlich-bildlicher Interferenz befasst sich Andreas R. Hofmann. Stereotype erscheinen im Rahmen einer Interferenzanalyse deshalb als besonders sinnvoll, weil sie neben den sozio-kulturellen und psychosozialen Funktionen (z.B. Entlastung) immer auch eine lebensweltliche und soziale Orientierung durch die – scheinbare – „Aufhebung von Ambivalenzen und Kontingenzerfahrungen“ liefern (S. 351) und somit identitätsstiftende Funktionen beanspruchen können, wie Hofmann anhand von Stereotypen über das Posener Gebiet herausarbeitet. Die Herausgeberin Ute Raßloff schließlich untersucht das westliche Karpatengebiet als kulturellen Interferenzraum am Beispiel des Räuberhauptmanns Juraj Jánošík, der durch Intertextualität, narrative und ikonografische Intermedialität sowie Internationalität zu einem Mythos wurde.

Zusammenfassend betrachtet handelt es sich um eine Reihe von sehr gut ausgearbeiteten Fallstudien zu einzelnen ostmitteleuropäischen Interferenzregionen, auch wenn der Anspruch, sich dem Phänomen in monografischer Weise zu nähern, nur eingeschränkt erfüllt wird. Hierzu hätten die Beiträge stärker aufeinander abgestimmt werden müssen, was allerdings den Wert des Bandes keineswegs in Abrede stellen soll.

Jena, Weimar

Steffen Höhne

*Ströhl, Andreas: Vilém Flusser (1920-1991). Phänomenologie der Kommunikation.*

Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2013, 254 S. (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 5), ISBN 978-3-41221033-5.

Der 1991 verstorbene Medientheoretiker Vilém Flusser war ein ernstzunehmender Kulturphilosoph, wie Andreas Ströhls gründliche, systematisch angelegte Monografie nachweist. Ein systematischer Philosoph im traditionellen Sinn war Flusser aber keineswegs, eher ein sprunghafter, eigenwilliger Intellektueller mit anregenden, häufig provokativen Denkansätzen.

1920 in die Familie eines Prager deutsch-jüdischen Bildungsbürgers, sozialdemokratischen Publizisten und Übersetzers hineingeboren, nimmt der junge Flusser in den dreißiger Jahren Einflüsse des lebendigen Kultur- und Geistesleben der „Tripolis“ auf; mit Ausnahme Martin Bubers werden diese (Fritz Mauthner, Karel Čapek) in dem Buch aber eher vorausgesetzt als belegt. Der Verlust der Heimat und